

Die Macht der Tabus

Ruedi Lüthi

Ich habe die jüngsten politischen Diskussionen und Proteste in Europa über die Legalisierung der Homosexuellen-Ehe nur am Rande mitbekommen. Simbabwe ist weit weg, nicht nur im geografischen Sinne. Wir leben hier buchstäblich in einer anderen Welt. So bedenklich gewaltsame Proteste auch sind, in Europa ist zumindest eine Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität in der Öffentlichkeit möglich.

Ganz anders in Simbabwe. «Homosexualität gibt es bei uns nicht», sagen etwas verschämt unsere Klinikmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, denn sie wissen ganz genau, dass dem nicht so ist. Aber sie wissen auch, dass man das Thema nicht ansprechen darf. Hier in Afrika ist Homophobie stark verbreitet. In 37 der 55 Länder auf dem Kontinent ist Homosexualität verboten. Homosexuellen in Simbabwe droht eine hohe Gefängnisstrafe, und sie werden gesellschaftlich massiv geächtet. Die neue Verfassung, die Präsident Mugabe kürzlich unterzeichnet hat, ist diesbezüglich keinen Schritt weiter. Homosexuelle Menschen müssen ihre sexuelle Orientierung komplett verleugnen. Die meisten, so nehme ich an, sind wohl verheiratet und leben gleichgeschlechtliche Kontakte nur im absolut Verborgenen aus. Jene, die dazu nicht weiter bereit sind, fliehen aus dem Land, wo der Präsident Schwule mit «schlimmer als Schweine und Hunde» und Homosexualität als «Krankheit des weissen Mannes» bezeichnet.

Wir vermuten oder wissen in einzelnen Fällen, dass Patienten der Newlands Clinic homosexuell sind. Sie würden sich uns gegenüber aber niemals offenbaren, obwohl unsere Krankenschwestern für sie zu wichtigen Vertrauenspersonen geworden sind. Simbabwe ist ein Land, in dem Tabus viel stärker dominieren als in der Schweiz. Auch HIV, das fast 15 Prozent der gesamten Bevölkerung betrifft, ist weiterhin ein grosses Tabu. HIV-positive Homosexuelle sind also doppelt geächtet.

Aids und Homosexualität sind seit Beginn der HIV-Pandemie miteinander verwoben. Als die Immunschwäche Anfang der 1980er Jahre in den USA und in Europa ausbrach, erkrankten als Erstes junge homosexuelle Männer. Infektiologen auf der ganzen Welt tappten im Dunkeln, was die Ursachen betraf, und so wurde die Krankheit zuerst Gay Related Immuno Deficiency (GRID) genannt. Später erkrankten auch Drogenabhängige, und es wurde klar, dass die Krankheit nicht nur über sexuelle Kontakte, sondern auch über Blut übertragen wird. Die herrschenden Vorurteile trieben unschöne Blüten, auch in der Schweiz: Einige Ärzte weigerten sich aus Angst vor einer Ansteckung, Homosexuelle und Drogenabhängige zu behandeln. Andere forderten, man solle HIV-positive Menschen am Gesäss tätowieren, um ihren Status z. B. vor einer Operation zu erkennen.

Auch meine Mitarbeiter und ich ernteten von gewissen Berufskollegen Naserümpfen, als wir am Universitätsspital Zürich begannen, uns um die wachsende Zahl von Aids-Patienten zu kümmern. Ich erinnere mich gut an jene Ohnmacht, als Menschen, die weit jünger waren als ich, allen Bemühungen zum Trotz einfach starben. Aber auch die zum Teil hochemotionalen, mit den Präventionsbemühungen einhergehenden öffentlichen Diskussionen über die Homosexualität oder die Abgabe von sauberen Spritzen sind mir noch in lebhafter Erinnerung. Auch wenn damals – Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre – Repression in vielen politischen und privaten Diskussionen dominierte, siegte schliesslich eben doch die Vernunft, die neben Repression auf Prävention, Therapie und Schadensminderung setzte.

Simbabwe ist noch nicht bereit für solche Diskussionen. Die Tatsache, dass ein Mann mit einem anderen Mann Sex hat, wird hier aufs Heftigste angeprangert. Und Drogenkonsumenten gibt es in der öffentlichen Darstellung keine. Diese Einstellung verhindert die Entwicklung einer Präventionsstrategie, die auf das Risikoverhalten zugeschnitten ist. So existieren weder Aufklärung noch präventive Massnahmen.

Es braucht Zeit, vermutlich noch viel Zeit, bis man in einem Land wie Simbabwe offen und mutig über die verschiedenen Übertragungswege von HIV und die entsprechenden Präventionsmassnahmen sprechen kann.